

Ingrid Noll

*Selige
Witwen*

Roman

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2001
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
ISBN 3 257 06265 6

Immer wieder höre ich, wie man abfällig über junge Erben urteilt. Die Leute haben ja keine Ahnung, wie mühsam es ist, an den Nachlaß eines reichen Mannes zu kommen. Mit kaum 20 Jahren hatte Cora einen Millionär geheiratet, und wir hatten sofort unsere gesamten Talente dafür eingesetzt, ihn so schnell wie möglich unter die Erde zu bringen. Coras Reichtum gründet auf Mut, Kreativität und der Gewißheit, in mir eine ebenbürtige und schnell entschlossene Freundin zu haben.

»Ohne dich hätte ich es zu nichts gebracht«, hatte sie in einem ihrer seltenen Anfälle von Dankbarkeit geäußert. Große Worte sind aber gar nicht nötig, weil wir durch so manche gemeinsame Schandtat fest zusammengeschweißt wurden. Im stillen befürchte ich allerdings, daß unser heimliches Laster zur Sucht werden könnte.

Letztes Jahr im Juni war es in Florenz ziemlich heiß. An einem schwülen Samstag beschlossen wir, unseren neuen Ferrari zu testen und aufs Land zu fahren. In bester Laune verließen wir Coras Florentiner Stadthaus; mit von der Partie waren unsere mütterliche Freundin und Haushälterin Emilia, ihr stotternder Freund Mario und mein kleiner Sohn Béla. Cora chauffierte uns über die Superstrada in die berühmte Region des Gallo nero, wo wir Wein und Olivenöl kaufen, gut essen und tief durchatmen wollten.

In Castellina in Chianti bestellten wir Gnocchi mit Rucola-Soße und gebratene Perlhühner. Abends ging es in un-

serem Lieblingslokal stets hoch her; diesmal gab es am Nachbartisch eine lebhafte Diskussion über den plötzlichen Unfalltod eines Engländers und den Eilverkauf seines Hauses. Immer mehr Gäste mischten sich in die Unterhaltung ein. Ein junger Handwerker geriet derart in Coras Bann, daß er ihr prahlerisch zuflüsterte, die Schlüssel zum Podere des unglücklichen Engländers zu besitzen. Nachdem er unsere Neugier durch seine märchenhaften Erzählungen geweckt hatte, fuhr er uns mitten in der Nacht über steile Wege durch die mondbeschienene Einsamkeit einer verträumten Berglandschaft. Emilia und Mario waren mit Béla im Auto nach Florenz zurückgekehrt, während Cora und ich das leerstehende Haus besichtigen und dort übernachten wollten.

Nach kurzer Fahrt öffnete sich ein automatisches Tor, und wir holperten über eine mit Kieselsteinen ausgelegte Auffahrt.

»Nobel«, meinte Cora.

Im Dunkeln betraten wir eine noch leicht sonnenwarme Terrasse und lauschten mit Entzücken dem Gesang dreier Nachtigallen, der durch einen Chor von Fröschen und Grillen begleitet wurde. Im fahlen Licht schimmerten Weinberge, die letzten Glühwürmchen schwebten um Hecken und Büsche, der süße Duft von Geißblatt und Lavendel erfüllte die Luft. Dino schlug vor, eine Runde im Pool zu schwimmen, was wir jedoch ablehnten. Der Junge wußte genau, daß wir keine Badeanzüge dabei hatten.

»Was soll es kosten?« fragte Cora, wies mit dem Daumen auf das Haus, hörte sich die Antwort an und schnippte ihre Zigarette gedankenverloren über die Terrassenbrüstung.

Auf deutsch sagte sie zu mir: »Das ist ja fast geschenkt für so ein Riesengrundstück. Dann hätten wir endlich einen Swimmingpool, Maja. Florenz im Hochsommer, das ist die Pest. In der Stadt war es doch wahnsinnig heiß in den letzten Tagen.«

Der junge Italiener konnte sie zum Glück nicht verstehen.

»Ein netter Junge«, sagte Cora. »Er erwartet sicher, daß eine von uns zum Dank mit ihm ins Bett steigt. Wenn du vielleicht die Güte hättest...«

Dino zeigte uns zwei Gästezimmer. »Cora und ich können im Doppelbett schlafen«, schlug ich vor. »Bist du so lieb, Dino, und bringst uns morgen früh zur Bushaltestelle?«

Inzwischen wußten wir, daß er Elektriker war. Das Doppelbett fand er aus strategischen Gründen nicht gut, aber er versuchte, die momentane Enttäuschung zu verbergen. Sein mädchenhaftes Gesicht verzog sich nur wenig; bestimmt hatte er als Kind – noch ohne das Ziegenbärtchen – wie ein Barockengel ausgesehen. Am besten gefielen mir seine dichten, langen Wimpern.

Er sei müde und werde ebenfalls hier übernachten, schließlich müsse er am morgigen Sonntag nicht arbeiten, sagte er. Dann könne er uns nach dem Frühstück das Anwesen bei Tageslicht zeigen und uns anschließend zurück nach Florenz, bis vor die Haustür, fahren. Jedenfalls wünsche er eine gute Nacht. Mit diesen Worten, einem Kuß für Cora und einer flüchtigen Umarmung für mich, verzog er sich in eines der Schlafzimmer.

Als wir ihn los waren, schlug Cora vor, endlich den Pool zu testen. Es war eine besonders helle Nacht, so daß wir auf

dem gepflegten Rasen den Weg gut finden konnten.

Zu unserer Enttäuschung war das Schwimmbad abgedeckt, und es gelang uns nicht, die automatische Aufrollung der Plastiklamellen in Gang zu bringen. Nackt, wie wir inzwischen waren, wurden wir unerwartet von einem Scheinwerfer angestrahlt. Dino hatte die Außenbeleuchtung eingeschaltet und erschreckte uns wie Faun die Nymphen. »Ihr müßt diesen Schlüssel nach rechts drehen«, sagte er mit listiger Hilfsbereitschaft, trat an eine Steinmauer, hob den Schutzdeckel einer Steckdose hoch und zeigte uns den verborgenen Schlüssel.

Durch die Zauberkraft des elektrischen Stroms wickelte sich die Abdeckung langsam, geräuschlos und stetig wie bei einer Sardinenbüchse auf und gab das Wasser frei. Es war angenehm temperiert.

Zu dritt schwammen wir ein paar Runden. »Bevor er vor Geilheit platzt«, sagte Cora, »sollten wir ihm eine kleine Lehre erteilen!«

Ich hatte wenig Lust, den hübschen Jungen leiden zu sehen, wußte auch nicht genau, was sie im Schilde führte. Wahrscheinlich wollte sie ihn mit meiner Hilfe so lange unter die Wasseroberfläche tunken, bis er Todesangst bekam. »Er hat uns bis jetzt überhaupt nicht zu berühren gewagt«, sagte ich. »Was heißt *uns*«, behauptete sie, »*ich* hatte bereits die Ehre.«

»Wenn er jetzt abdampft, sehen wir hier in der Pampa ganz schön alt aus«, sagte ich.

Cora hatte ein Einsehen. Nach dem Schwimmen schickte sie den abgekühlten Dino mit autoritärer Stimme ins Bett, und er verschwand ohne Widerrede.

Als ich wach wurde, war es noch sehr früh. Ich verließ das Ehebett und die schlafende Cora, zog Slip und T-Shirt an und huschte auf die Terrasse. Der Blick verschlug mir fast den Atem. Wie im Paradies, dachte ich, der schönste Teil der Welt liegt zu meinen Füßen: die Toskana. Grüne Berge vereinigten sich in der Ferne mit dem ersten Graublau des Himmels. Mein Blick schweifte über Weinberge und Bauernhöfe, deren Einfahrten von Zypressen gesäumt waren; die Luft war würzig, von einem leichten Wind belebt, denn das Haus lag erhöht.

Der im Tau schimmernde Rasen forderte meine Füße geradezu heraus, barfuß durch das Gras zu wandern. Das Licht war noch ganz weich, doch die Sonne verhiess einen heißen Tag. Was hatte Cora gestern von Kaufen gesagt? Im Duft der Rosen, umgaukelt von Schmetterlingen, stellte ich mir Béla vor, wie er unbesorgt in einem Garten voller Wunder herumspringen konnte.

Einzig der Pool konnte zum Problem werden. Ich durfte meines kleinen Sohnes wegen die Abdeckung nur dann entfernen, wenn wir gemeinsam baden wollten. Konnte Béla zur Sicherheit schon mit dem Schwimmenlernen beginnen – oder war er noch zu klein?

Unter welchen Umständen war eigentlich der ehemalige Besitzer verunglückt? Und war ein derart abgelegenes Haus nicht gefährlich für zwei junge Frauen? Nun, mit Cora an meiner Seite brauchte ich weder Tod noch Teufel zu fürchten.

Plötzlich fröstelte ich und beschloß, wieder ins warme Bett zu kriechen und noch ein Stündchen zu schlafen, denn

es war erst kurz vor sieben.

Mein Platz war besetzt. Neben oder besser gesagt auf Cora lag Dino, ob von ihr herbeigelockt oder aus eigener Initiative, war mir nicht ganz klar. Jedenfalls waren sie im Augenblick zu beschäftigt, um mich überhaupt wahrzunehmen. An ähnliche Situationen gewöhnt, griff ich mir wortlos die Woldecke, die vom Bett geglitten war, und kuschelte mich im Wintergarten in einen Liegestuhl. Zum Schlafen war ich allerdings nicht mehr in der Lage. Ich fühlte mich ausgeschlossen. Anscheinend amüsierten sie sich auf meine Kosten, denn ich hörte immer wieder meinen Namen und gleich darauf fröhliches Gelächter. War es meine äußere Erscheinung, die mit Coras blendender Figur verglichen wurde?

Es war und ist nichts Neues, daß die Männer mich kaum beachten, wenn sie an meiner Seite auftaucht. Wie kann mein hellbraunes glattes Haar mit ihrer roten Löwenmähne konkurrieren? Meine grauen Augen mit ihren grünen? Wer es gut mit mir meint, nennt meine Gestalt »klein, aber fein«, während Cora mit Attributen wie Traumfrau oder Rasseweib bedacht wird. Dazu kommt, daß sie stets in aufregenden Farben schwelgt: rosa-orange-gelb oder blaugrün-schwarz. Mein Stil wird von ihr als Eisbecher-Kombination verspottet, denn ich liebe karamel, vanille und zimt. Von weitem werde ich wahrscheinlich völlig übersehen.

Irgendwann hörte ich Dinos Wagen über die Kieselsteine fahren. Cora bequemte sich aus dem Bett, machte vor meinem Lager ein paar possierliche Dehn- und Streckübungen und fragte: »Sauer?«

»Hat dein Romeo schlappgemacht?« konterte ich.

»Er will uns ein anständiges Frühstück zubereiten. Hat er jedenfalls versprochen«, behauptete Cora.

Sie sollte recht behalten. Nach etwa einer Stunde röstete uns Dino ungesalzenes toskanisches Brot, das er in Öl tauchte und mit Knoblauch einrieb, und machte einen passablen Espresso. Aus der Küche seiner Mutter hatte er Pecorino mitgebracht, Tomaten und Basilikum pflückte er im Garten.

»Seht mal, was ich im Bücherschrank gefunden habe«, rief Cora aus der Bibliothek, während ich wie eine gute Hausfrau die drei schmutzigen Becher von der Terrasse in die Küche trug, »den Decamerone! Giovanni Boccaccio hat bereits vor 650 Jahren die gleiche Begeisterung für die Schönheit dieser Landschaft empfunden wie wir.«

Aus einem ledergebundenen, mit Goldschnitt versehenen Buch las Cora uns eine ganze Weile lang vor; sie begann mit der Pestepidemie in Florenz, vor der eine Gruppe junger Adeliger auf ein idyllisches Landgut floh. *»Der Garten machte den sieben Mädchen und ihren Kavalieren so viel Freude, daß sie sich einmütig gestanden, sie wüßten sich nicht vorzustellen, daß ein irdisches Paradies, wenn das möglich wäre, anders aussehen könne als dieser Garten, und sie seien außerstande, eine Schönheit zu erdenken, die ihm hinzugefügt werden könnte.«*

Wir nickten anerkennend. Cora zitierte: *»Die Villa im Decamerone lag ein wenig über die Ebene erhaben, auf einem kleinen Hügel. Boccaccio könnte doch genau dieses Anwesen gemeint haben...«*

Dino und ich bezweifelten das. In der Toskana waren Häuser auf einem kleinen Hügel fast die Regel.

Schließlich besichtigten wir unter Dinos Führung das gesamte Anwesen. Es gab drei überdachte Wagenstellplätze, drei Schlafzimmer mit drei Bädern, ein separates Gästehaus – »für Emilia und Mario« bestimmte Cora – und eine vorzüglich ausgerüstete Küche. Am besten gefiel uns der Wintergarten, der, ebenso wie die Terrasse, den Blick auf weites Land freigab. Im Anschluß an den Rundgang ließen wir uns in die behaglichen Korbsessel fallen.

»Wieso hat man gerade dir die Schlüssel anvertraut?« fragte ich Dino.

Sein Großvater sei der Gärtner dieses Anwesens, erwiderte er, und habe seinem einzigen Enkel den lukrativen Job verschafft, regelmäßig die Technik zu überwachen. Dino mußte sich um das Tor kümmern, er war auch für die Wartung des Schwimmbads mit Massagedüse, Gegenschwimmanlage und automatischer Abdeckung verantwortlich. Stolz zeigte er uns einen Fernseher mit einer Unzahl von Programmen. Der Engländer habe sich, sein Faible für aufwendige Elektronik einmal ausgenommen, nur durch wenig nennenswerte Spleens ausgezeichnet. »Einmal war er ganz verzweifelt über seinen defekten Computer, denn er verbrachte Stunden mit seinem Lieblingsspielzeug. Ich sagte gleich, daß ich zwar elektrische Leitungen legen könne, aber von Rechnern keine Ahnung hätte. Ein Spezialist kam extra aus Mailand, dabei gibt es auch hier in der Nähe genug Computerläden. Nach dem Tod des Engländers hat der Commissario den PC leider beschlagnahmt; vielleicht glaubt er, wichtige Hinweise auf der Festplatte oder in der E-Mail-

Korrespondenz zu finden«, sagte Dino.

»Was meinst du mit Hinweisen? Wie alt war der Engländer? Hatte er Familie? Und vor allem – wie ist er überhaupt umgekommen?« fragte Cora.

Ein Mann Anfang Fünfzig, war die Antwort, ohne Familie, aber mit einem Lebenspartner, der ihn gelegentlich hier in Italien besuchte.

Im Dorf nannte man den Engländer *il barone*. Er war stets großzügig, was die Bezahlung der Angestellten und Trinkgelder betraf. Darüber hinaus war *il barone* sehr geistreich, belesen, kunstinteressiert, dabei aber nicht unsportlich. Täglich schwamm er morgens und abends seine Bahnen. Gerade deswegen blieb sein plötzlicher Tod für alle, die ihn kannten, ein Rätsel. Eines Morgens hatte Dinos Großvater Umberto die Abdeckung des Schwimmbads entfernt, um mit einem Spezialstaubsauger den Grund zu reinigen. Im Wasser trieb der tote Engländer.

»Er kann sich aber nicht eigenhändig zugedeckelt haben«, sagte ich sofort, »es ist doch unmöglich, vom Wasser aus den Schlüssel zu bedienen!«

Dino grinste. »Kluges Kind. Hat die Polizei auch schon festgestellt. Leider wissen wir im Dorf nicht genau Bescheid, was der Commissario aus Siena bis jetzt herausgefunden hat, denn die Presse wird nicht informiert. Die Polizisten haben jedenfalls den ganzen Medizinschrank ausgeräumt und den Inhalt einkassiert; nun wird gemunkelt, daß man bei der Obduktion Spuren eines Schlafmittels gefunden habe. Es könnte zum Beispiel so zugegangen sein, daß *il barone* unter Sedativa stand und beim Schwimmen bewußtlos wurde. Eine zweite Person konnte im Dunkeln gar nicht be-

merken, daß da ein hilfloser Mensch im Wasser lag, und hat nichtsahnend die Automatik bedient. Deswegen ist vorläufig von einem Unfall die Rede.«